

„Wut auf Gott“

Der Tod in ausgewählter Kinderliteratur

Dietmar Gerts

„Wut auf Gott“ ist ein Zitat aus einem Kinderbuch zum Tod. Was sich die Erwachsenenliteratur seit 80 Jahren leistet – Gott soll in Joseph Roths „Hiob“ verbrannt werden (2002, S. 142 f.) – ist in der Kinderliteratur angekommen (z.B. Nystrom [u.a.] 1992, S. 35): Die unbändige Wut auf Gott angesichts der Erfahrung des Lebens- und Weltenelends. Die Theologie lernt von der Literatur, einer Spur Raum zu geben, die durchaus biblisch ist, in unserer religionspädagogischen Arbeit aber eher ein verschämtes Dasein fristet: Mit Kindern schlagen wir in der Regel sanftere Töne an. Aber allein schon die Möglichkeit, den Aufschrei zuzulassen und ihm im Kontext anderer Motive Ausdrucksmöglichkeiten eröffnen zu können, hat etwas Befreiendes. Die Entdeckung war für mich Anlass, genauer hinzusehen: Welche existenziellen und theologischen Motive werden in der Kinderliteratur, die sich mit dem Thema „Tod“ beschäftigt, angesprochen? Meine Zuordnungen sind Schwerpunktsetzungen, mit denen ich hoffentlich keinem Werk unrecht tue. Ich finde folgende Ordnung plausibel:

- Tod und Vergänglichkeit
- Tod und Wissen
- Tod und Sinn
- Tod und Leben

Tod und Vergänglichkeit

Nichts ist dem Menschen so sicher wie die Tatsache, dass er sterben muss. Das hat er mit allen Lebewesen gemeinsam. Was ihn von anderen Kreaturen unterscheidet, ist, dass er das Bewusstsein seiner Sterblichkeit hat. Der Mensch hat ein Verhältnis zu seinem Tod. Und dies hat Rückwirkungen auf sein Leben. Als einer, der sterben muss, weiß der Mensch, dass sein Leben begrenzt ist, dass er nur begrenzte Zeit hat, ja dass er überhaupt Zeit hat. Der Mensch wüsste nichts von der Zeit, wenn er nicht sterben müsste. Er erfährt sich als ein zeitliches und geschichtliches Wesen. Der Tod macht buchstäblich Geschichte. Und zur Geschichte gehört der Tod. Auch wenn wir nicht darüber nachdenken, ist uns dies selbstverständlich. Der Tod gibt dem Leben somit zwei wesentliche Kennzeichen: Es ist einmalig und es ist vergänglich.

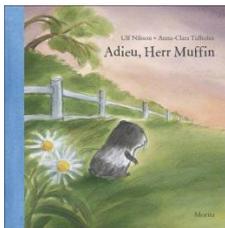
Mit der Einmaligkeit erhält das Leben ungeheuren Wert; mit der Vergänglichkeit wird dieser Wert zunichte gemacht. Hier liegt ein unüberbrückbarer Widerspruch. Wer weiß und sich bewusst macht, dass er sterben muss und er also nur begrenzte Zeit zum Leben hat, der wird auf die Einmaligkeit jeder Minute seines Lebens aufmerksam: Nichts lässt sich wiederholen; was vergangen ist, ist unwiederbringlich dahin. Darum kommt jeder Minute ungeheure Bedeutung zu. Das ist die eine Seite. Die andere Seite ist: Wenn eines Tages doch alles vorbei ist, was nützt mir dann die Einmaligkeit? Es bleibt ja doch nichts bestehen, alles ist vergänglich. Ein Weiteres, ein Drittes kommt hinzu. Ich kann nach meinem eigenen Tod nicht sachlich und abgeklärt fragen. Wenn ich mich wirklich der nackten Tatsache „Tod“ stelle, dann bin ich durch ihn betroffen, ja, verängstigt. Der Tod ist etwas Schreckliches, ist das Schlimmste, was es für den Menschen gibt. Und er ist zugleich unerklärlich. Wohl weiß ich, dass alle Menschen sterben müssen, aber damit ist mir nicht geholfen. Ich kann mir nicht vorstellen, was das ist: tot

sein. So bleibt der Tod ein Problem, das ich nicht bewältigen kann. Der Tod ist dem Menschen zu groß. Dem erwachsenen Menschen. Und dem Kind allemal.

Die zuerst vorgestellten Bücher begeben sich in diese Überlegungen hinein, betonen die Einmaligkeit jeden Lebens – auch des Tierlebens – und unterstreichen dessen Vergänglichkeit. Zwei Bände knüpfen an die kindliche Tierliebe und – gegebenenfalls – an die kindliche Erfahrung an, dass auch Tiere sterben müssen. Der Tod ist hier ein natürlicher Tod am Ende eines langen Lebens. Dabei wird „langes Leben“ in den Tiergeschichten zu einer für Kinder überschaubaren Zeitspanne. Man wird aber darauf achten müssen, dass die Beschäftigung mit einem siebenjährigen Tierleben bei Siebenjährigen, wenig Jüngeren oder kaum Älteren existenzielle Reaktionen auslöst. Die Einsicht in die Vergänglichkeit des Lebens ist eine Abstraktion, die Distanz zum Paradigma *und* zu sich selbst erfordert. In den Tiergeschichten wird das Sterben als Einschlafen apostrophiert. Totsein ist Schlafen? Das wirkt hilflos und weckt unbegründete Hoffnungen. In einem Fall wird der Gedanke gar mit einem Kirchenlied unterstrichen, ursprünglich eine Luther-Dichtung und -Vertonung des „Lobgesang des Simeon“ (Nunc dimittis Lk 2₂₉₋₃₂) mit breiter Wirkung in der Musikgeschichte. Verschweigt man jedoch den Christuszusammenhang, bleibt nur ein Euphemismus. Im übrigen werden christliche Metaphern vermieden. Das Stichwort „Ewigkeit“ wird philosophisch abgeleitet. Trauerbräuche klingen in „Roberts alter Freund“ auf jüdischem Hintergrund an. In allen drei Büchern spielt die dankbare Erinnerung an das Leben der Verstorbenen eine große Rolle. Sie überdauert Sterben und Tod.

Grundschule

Nilsson, Ulf; Tidholm, Anna-Clara; Könnecke, Ole (2008): Adieu, Herr Muffin. 5. Aufl. Frankfurt am Main: Moritz-Verlag.

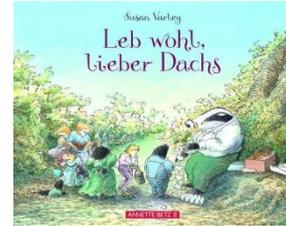


Erzählt und bebildert werden der Lebensraum, das lange Leben und der Lebensabend eines siebenjährigen (!) Meerschweinchens. Die Menschen haben es sehr lieb. Ein Mensch schreibt dem Meerschweinchen Briefe, eine Liebe, die buchstäblich durch den Magen geht: Herr Muffin frisst sie samt und sonders auf. Kinder werden möglicherweise über einen Metaphernbruch stolpern: Als die Meerschweinchenfamilie einen Ausflug „bis ans Ende der Welt“, bis zu einer nicht näher beschriebenen „Kante“ macht, taucht wie aus dem Nichts ein Satz über einen Hamster im Laufrad auf. Was Erwachsenen nicht so alles in den Sinn kommt ... Der Tod ist entweder Schlaf, der dem Verstorbenen Ruhe gibt, oder führt zum ewigen Leben. Für die erste Auffassung wird die erste Zeile eines Kirchenliedes zitiert, in dem es später heißt, „der Tod ist mein Schlaf worden“ (Martin Luther). Für die zweite Auffassung beruft sich das Buch im Impressum auf „Marcus Tullius Ciceros Buch De Senectute (Über das Alter), geschrieben 44 v. Chr.“. Beide Auffassungen kommen am Ende unentschieden nebeneinander zu stehen. Die Gewissheit, dass niemand den Tod fürchten muss, verbindet sie.

Grundschule

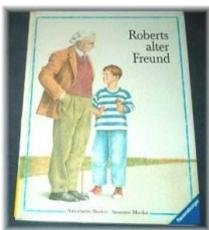
Varley, Susan; Weixelbaumer, Ingrid (2009): *Leb wohl, lieber Dachs*. 26. Aufl. Wien: Betz.

Der alte Dachs wird den Eigenschaften gerecht, die ihm die Tierfa-
beltradition schon immer zugeschrieben hat: Ruhig und bedächtig
schließt er mit dem Leben ab, schreibt seinen Freunden einen Ab-
schiedsbrief und schläft friedlich ein. Erzählt wird ein natürlicher
Tod am Ende eines langen Lebens, der durch die Metapher „langer
Tunnel“, in den sich der Dachs träumend fallen lässt, ein freundli-
ches Gesicht bekommt. Der zweite Teil des Buches schildert die Trauerarbeit der Tiere mit den
Stationen Rückzug, Vereinsamung, Öffnung und Annahme, ohne sie freilich so zu benennen:
Die Tiere trauern lange. Der Dachs fehlt ihnen sehr. Dann aber treffen sie sich und tragen ihre
Erinnerungen zusammen. Jedes weiß etwas Anderes vorzutragen, was es vom Dachs gelernt
hat und wofür es ihm dankbar ist: eine Maulwurfskette aus Papier schneiden; Schlittschuhlau-
fen; Krawattenknoten binden; Lebkuchenkaninchen backen. Solche „Schmunzelgeschichten“,
wie sie in der Erzählung genannt werden, vertreiben die Traurigkeit.



Grundschule und Sekundarstufe I

Becker, Antoinette; Mocka, Susanne (1994): *Roberts alter Freund. Eine Geschichte von Freundschaft und Abschiednehmen*. Ravensburg: Ravensburger Buchverlag.



„Roberts alter Freund“ erzählt von der zufälligen Straßenbekanntschaft,
bald aber engen Freundschaft eines Neunjährigen und eines anfangs rüsti-
gen alten Herrn von gegenüber. Robert lebt mit seiner berufstätigen Mut-
ter zusammen. Viele Nachmittage verbringt er allein. Seit dem Tod seines
Vaters hat Robert in der Schule Konzentrationsprobleme. Die Familie hat
einen Migrationshintergrund: Sie ist aus Polen nach Deutschland gekom-
men. Herr Mieritz, der großväterliche Freund, kümmert sich bald rührend um Robert, hilft ihm
bei den Hausaufgaben, baut mit ihm einen Drachen und teilt mit ihm seine Erinnerungen. Auf
denen scheint ein dunkler Schatten zu liegen: Herr Mieritz ist Jude. Dieser Hintergrund wird
textlich nur andeutungsweise, bildlich hingegen mit einer hebräischen Grabsteininschrift vor
Augen geführt. Eben noch holt Herr Mieritz Roberts Drachen aus einer Baumkrone; einen Win-
ter später wird er zunehmend dement und gebrechlich. Bald muss er ins Krankenhaus. Als Ro-
bert ihn später besucht, gibt es noch den Plan einer Verlegung in ein Altenheim. Doch aus ihm
wird nichts mehr. Beim nächsten Besuch erlebt Robert Herrn Mieritz' letzten Atemzug. Lange
nach Herrn Mieritz' Begräbnis auf einem jüdischen Friedhof erreicht Robert ein berührender
Abschiedsbrief seines Freundes.

Tod und Wissen

An gänzlich unerwarteter Stelle hat die Schriftstellerin Jenny Erpenbeck unlängst Totenbräuche
zusammengetragen: „In dem Hause, in dem ein Todesfall erfolgt, hält man sofort die Uhr an.
Der Spiegel wird verhängt, sonst sieht man zwei Tote. Man öffnet die oberen Fenster und löst,
falls keine Dachluken vorhanden sind, einen Dachziegel, damit die Seele hinausfahren kann.
Der Tote wird gewaschen und umgekleidet. Der Mann erhält einen schwarzen Gehrock, die

Frau ihr schwarzes Kleid. Dem Toten werden Schuhe angezogen. Eine Jungfrau beerdigt man im Schmuck der Braut mit weißem Kleid, Myrtenkranz und Schleier. Der Tote wird auf Stroh gebettet. Auf das Gesicht legt man ihm einen mit Branntwein oder Essig getränkten Lappen. Auf den Leib kommen Brennesseln, um das Blauwerden zu verhüten. Zu beiden Seiten der männlichen Leiche legt man je eine Axt. Die weibliche Leiche erhält eine Axt auf den Leib, den Stiel nach den Füßen gerichtet. Beim Einsargen werden die Äxte fortgenommen. Das Gefäß mit dem Leichenwasser wird unter einer Regengasse vergraben. Das Stroh, auf dem der Tote gelegen hat, und seine alten Kleider werden verbrannt oder vergraben. Der Tod wird den Tieren in den Ställen und den Bäumen im Garten angesagt mit den Worten: Euer Hauswirt ist tot. Ehe der Sarg über die Schwelle hinausgetragen wird, stellt man ihn dreimal nieder. Um der Seele den Eingang zu wehren, werden, wenn er über die Schwelle ist, sofort Fenster und Türen geschlossen. Man gießt Wasser auf den Fußboden und fegt die Stube mit einem Besen. Die Stühle, worauf der Sarg gestanden hat, werden umgekehrt und auf den Fußboden gelegt. Um jegliche Wiederkunft zu verhindern, wird dem sich fortbewegenden Leichenzug Wasser aus einer Schüssel nachgegossen, wie man es auch macht, wenn der Arzt oder der Abdecker das Gehöft verlässt.“ (Erpenbeck 2010, S. 25 f.)

Vieles von dem, was vor hundert Jahren vor allem im ländlichen Bereich noch gang und gäbe war, befremdet uns heute natürlich. Aber die Tradition, gepflegt in Großfamilien unter Einbeziehung der Kinder, stellte Strukturen und Muster bereit, um den Tod zu bewältigen. In diesem Rahmen ließ es sich geradezu in „heiterer Ruhe“ sterben (Tolstoi 2010). Jenseits des kulturkritischen und verklärenden Blicks auf die Vergangenheit lässt sich nüchtern feststellen, dass uns – Erwachsenen wie Kindern – mit dem Wandel der Strukturen auch das Wissen über die Verhaltensmuster, mit denen man dem Tod begegnet ist, verloren gegangen ist. In der durchschnittlichen Klein- oder Einelternfamilie wird der Tod selten erlebt. Wenn ein Todesfall in einer Klein- oder Einelternfamilie eintritt, dann trifft er sie unvorbereitet. Weder wissen die Menschen, was sie zu tun haben, noch wissen sie, wie man sich dem Ereignis gegenüber verhält. Die Menschen sind schlicht hilflos. Und schließlich wissen sie auch nicht, wie sie das Ereignis des Todes bewältigen sollen. Trauer wird das größte Problem. Statt den Tod innerlich zu verarbeiten, wird er einigen wenigen Experten zugewiesen. Der Tod wird an Dienstleistungsbetriebe „ausgelagert“.

Wo die Erwachsenen so hilflos sind, wie wollen sie da Kindern helfen können, den Tod zu begreifen? Bei Todesfällen werden die Kinder meistens beiseite geschoben. Sie sind im Wege. Sie machen die hilflosen Eltern noch hilfloser. Man löst das Problem häufig dadurch, dass man Kinder vom Tod abschirmen will. Das wirkt auch vorsorglich: Soll das Thema Tod im Unterricht behandelt werden, reagieren manche Eltern empört: „Das ist doch nichts für Kinder“, wird dann gesagt. Dass es auch kein Thema für sie ist, wird verschwiegen. So bleiben Kinder bei einem Ereignis, das von ihnen neu und bedrohlich erfahren wird und bei dessen Verstehen sie die Hilfe der Erwachsenen mehr denn sonst nötig hätten, ohne Geleit. Demgegenüber plädiert Schroeter-Rupieper (2010, S. 9): „Ganz gleich, welches Alter, welche Behinderung oder, im Alter, welcher Grad einer Demenz: Jeder Mensch hat ein Recht auf ehrliche, angemessene Information! [...] Kinder spüren, wenn man Informationen zurückhält, ein Geheimnis in der Familie entsteht. Das beunruhigt sie, macht ihnen Angst, verursacht ihnen Schuldgefühle und irritiert sie. Gespräche und, wenn sie das wünschen, Körperkontakt sind wichtig, wenn man

Kinder auf einen anstehenden Trauer- oder Todesfall vorbereiten möchte. Dadurch fühlen sie sich ernst genommen, ihre Wahrnehmung wird bestätigt. Das wirkt auf Kinder beruhigend, selbst wenn der Anlass ein trauriger ist.“ Was uns familiär unmittelbar einleuchtet, dürfte unterrichtlich entsprechend gelten: Unkenntnis beunruhigt, ängstigt und irritiert. Der folgende Band widmet sich dem *Wissen vom Tod* in einer derart umfassenden Weise, dass man selbst als Erwachsener aufmerkt.

Grundschule

Becker, Antoinette; Niggemeyer, Elisabeth (1992): Ich will etwas vom Tod wissen. Geschichten vom Tod und vom Leben. [Nachdr.]. Ravensburg: Maier (Ich und die Welt).

Das Fototextbuch unterscheidet sich vor allem dadurch von anderen Bilderbüchern zum Thema, dass die Kinder s/w-Fotos von Menschen und Szenen sehen, die sie „normalerweise“ nicht zu Gesicht bekommen: Friedhof, Sargtransport, Beerdigung; Krankenhaus-Pflege eines alten Mannes; totes Tier, in einen Decke gehüllt; Tiergrabsteine; Verkehrsunfall; Urne; bettlägerige Alte. Zahlreiche unspektakuläre Bilder ergänzen die Auswahl. Der Nüchternheit der Fotos korrespondieren nüchterne Texte: Ein Klassengespräch über „Sitten und Gebräuche“ dreht sich z.B. vor allem um Erd- oder Feuerbestattung und hat ganz im Sinne des Buchtitels Aufklärung zum Ziel. Auf einer gänzlich anderen, einer poetischen Seite ist Janosch' Fassung des Grimmschen Märchens „Der Tod und der Gänschirt“ zu finden. Zwischen ernüchterndem Wissen und metaphorischem Verstehen kommt die Erzählung „Geisterbahn“ zu stehen. Sie lehrt, zwischen realem und fiktivem – einschließlich medialem – Sterben zu unterscheiden. Mehrere Geschichten haben den Tod von Tieren zum Inhalt und bieten somit ähnlich Anknüpfungsmöglichkeiten wie unter „Tod und Vergänglichkeit“ erwähnt. Schließlich sei noch einmal auf den Brief der Autorinnen an die Eltern verwiesen (Umschlagseite 3): Die Autorinnen beschränken sich darauf, ihr Buchkonzept zu erläutern. Als Anregung für einen eigenen Elternbrief ist die Fassung von Olbrich/Leson 1998 besser geeignet.



Tod und Sinn

Der Philosoph Ernst Tugendhat formuliert: „Wer das Bewusstsein hat, sinnvoll gelebt zu haben, dürfte eigentlich [...] keinen Grund mehr haben, sich vor dem Tod zu fürchten“ (Tugendhat 2006, S. 41). Der Tod stellt die Frage nach dem Sinn des Lebens. Die Frage nach dem Sinn des Lebens – das ist ein Thema, das einerseits sehr umfassend ist, andererseits sehr existenzbezogen und schließlich auch noch umstritten ist. *Umfassend* ist das Thema, weil es die Urfragen des Menschen stellt. Immanuel Kant formulierte: Was ist der Mensch? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Diese Fragen sind nie erschöpfend zu beantworten. Sie stellen sich mit jedem Leben neu. Das zweite Kennzeichen des Themas ist, dass es *existenzbezogen* ist. Es kann nicht abstrakt abgehandelt werden, so wie man über irgendein wissenschaftliches Problem handelt. „Welchen Sinn hat es zu leben?“ – diese Frage ist nur sinnvoll, wenn ich sie auf mich selbst beziehe, wenn ich nach dem Sinn meines Lebens frage. Und schließlich, das Thema ist *umstritten*. Es ist nicht sicher, ob es auf die Frage überhaupt eine Antwort gibt, ob man diese Frage

überhaupt stellen soll. Was nützt es, nach dem Sinn des Lebens zu fragen, wenn doch nie eine ausreichende Antwort kommt? Und weiter: Was hat eigentlich der Tod mit dem Sinn des Lebens zu tun? Der Tod ist es doch gerade, der dem Leben jeden Sinn nimmt.

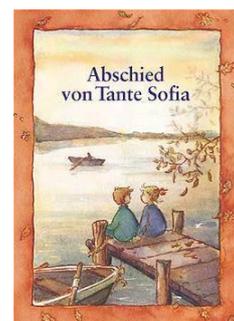
Wenn das Leben einen Sinn haben soll, muss dann nicht gerade die Frage des Todes ausgeklammert werden? Doch die Frage nach dem Sinn des Lebens wird gestellt, soweit sie mit dem Tod zusammenhängt. Und die Frage nach dem Tod wird gestellt, soweit sie mit dem Sinn des Lebens zusammenhängt. Die Frage nach dem Sinn des Lebens ist also zugespitzt auf das Problem des Todes. In dieser Fragestellung wird vorausgesetzt, dass man den Sinn des Lebens und den Tod miteinander verklammern kann. Eben dies ist aber das Problem dieser Zeit: Leben und Tod fallen auseinander. Sie scheinen nichts miteinander zu tun zu haben. Man könnte die allgemeine Einschätzung des Todes auf die Formel Epikurs bringen: „Der Tod geht uns nichts an. Denn solange wir sind, ist der Tod nicht da; und wenn er da ist, sind wir nicht da.“ Hier ist eine saubere Trennung zwischen Leben und Tod erfolgt. Alle Aufmerksamkeit gilt dem Leben und dem Glück des Augenblicks. Kann man das so machen? Und bleibt bei der epikuräischen Konzentration nicht vieles auf der Strecke, was die Gesamtheit des Erkennens, Denkens und Fühlens des Menschen, seine Identität, ausmacht?

Die beiden folgenden Bücher vertreten Platons Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. Grundlage dieser Argumentation ist die Auffassung der griechischen Anthropologie, dass dem vergänglichen Leib eine lebendige Seele innewohne. Platon hat den Gedanken dahin modifiziert, dass diese Seele nicht einfach der Lebensodem, sondern der erkennende Geist des Menschen sei (Platon [u.a.] 1994, 78 b ff.). Der erkennende Geist hat teil an den ewigen Urbildern der Dinge und ist – wie diese nicht vergänglich sind – unsterblich. Für Platon ist die Seele als etwas Geistiges nicht zusammengesetzt wie die Körperdinge und kann also auch nicht zerfallen. – Den vielfältigen Modifizierungen, Einwänden und Gegenentwürfen in der Geistes- und Kulturgeschichte zum Trotz knüpft Christof Gestricks „Lehre von den letzten Dingen“ (2009) an Platons Auffassung an: „Gestricks unterscheidet die Seele von Körper und Geist und hält sie für die im Menschen lebendige Strebekraft der Übereinstimmung mit sich selbst. Die Seele steht für die Identität der menschlichen Person, die einmalig ist und ‚sie selbst‘ werden soll. Dieser Prozess der Selbstwerdung reicht über den Tod hinaus. Gott arbeitet weiter an der Vollendung der Verstorbenen.“ (www.chrismon.de; 17.11.2010)

Grundschule

Olbrich, Hiltraud; Leson, Astrid (1998): Abschied von Tante Sofia. Lahr: Kaufmann.

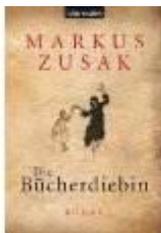
Franziska und Fabian lernen in Gesprächen mit der alten Tante Sofia deren Vorstellungen und Hoffnungen kennen: Tante Sofia ist überzeugt, dass Gott Lebenden wie Toten nahe ist. Später erleben die Kinder Krankheit, Tod und Begräbnis ihrer Freundin. „Tante Sofia [...] sammelt Zeit.“ Die poetische Wendung ist ein Leitmotiv des Buches: Pred 3 wird in kindgemäßer Form angeführt. Das Grimm'sche Märchen „Der Tod und der Gänsehirt“ und dessen Fassung des deutschen Kinderbuchautors Janosch werden in einer eigenen Adaption dargeboten. Leitgedanke: „Ich habe schon lange über das Wasser geschaut.“ Sinngemäß wird auch aus Leo Tolstois Erzählung „Die drei Fragen“ zitiert: „Die wichtigste Zeit ist immer der Augenblick,



den man gerade erlebt.“ Aber „wo sind die Toten“? Eine Doppelseite greift die Frage auf. Manches darf „Geheimnis bleiben“. Dennoch wird eine Antwort probiert: Die Toten leben weiter, einerseits in unserer Erinnerung, andererseits bei Gott „im Himmel“. Aber Gott und der Himmel sind da, „wo Menschen sich lieben“, und also in unseren Herzen. Der logische Zirkelschluss hat leider etwas Verwirrendes. Später werden Röm 8_{38f.} in einer Kurzfassung angeführt. – Hervorragend sind die beiden ersten Seiten des Buches, die sich an die Eltern wenden. Nach allgemeinen Bemerkungen über die Notwendigkeit, mit Kindern über den Tod zu sprechen, folgt eine Einführung in das Buch. Löst man die Einleitung aus dem Kontext, eignet sie sich als Vorlage z.B. für ein Schreiben an die Eltern, mit dem um Zustimmung für die Bearbeitung des Themas im Religionsunterricht geworben wird.

Sekundarstufe I

Zusak, Markus (2009): *Die Bücherdiebin*. Roman. 4. Aufl. München: Blanvalet.



Zusaks Roman ist ein memento mori für Jugendliche. Der antike Gedanke hat in der Bibel die Fassung: „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“ (Ps 90₁₂). Die Bitte kommt in dieser Form in der Erzählung nicht vor. Gleichwohl regt der Roman das Nachdenken über Sterblichkeit und Lebensgestaltung auf eine auch von Jüngeren fassliche Weise an. Er ist wunderbar erzählt. Ich-Erzähler ist der Tod.

Obwohl mit dem Davontragen der Seelen (!) ermordeter Juden und bombardierter Zivilisten vollbeschäftigt, erzählt er von Liesel Memmingers, der Bücherdiebin, Erleben während der Nazizeit. Liesel stiehlt ihr erstes Buch bei der Beerdigung ihres kleinen Bruders, ein Handbuch für Totengräber. Mit Hilfe ausgerechnet dieses Buches lernt Liesel Lesen und entwickelt eine ambivalente Liebe zu Büchern. Sie muss sie weiterhin stehlen. Das kommt Büchern während einer Bücherverbrennung durch Nazis zugute. Das bestimmt aber Liesels Handeln selbst dann noch, als ihr eine Gönnerin Bücher freiwillig überlassen will. Liesel fühlt sich mehr und mehr in der Welt der Bücher zu Hause und verkriecht sich in sie auch im Bombenhagel, der um sie herum alles in Schutt und Asche legt. Der Tod mag sie und lässt sie in Ruhe. Vielleicht auch, weil ihn Liesels und ihrer Freunde Einsprüche gegen sich rühren? Jedenfalls hat er eine Schwäche für Menschen, die Bücher und Geschichten lieben und sich für das Leben engagieren – so wie der Jude, der Liesel Geschichten schenkt, oder wie Liesel und ihr Freund, die vorbeigetriebenen KZ-Häftlingen Brot zustecken. Nein, diesen Tod muss man nicht fürchten. Aber nachdenkliche Lebensgestaltung zollt ihm Respekt.

Tod und Leben

Die Hebräische Bibel denkt die Einheit von Körper, Geist und Seele: „Wohl wird auch hier von Fleisch (basar) und Seele (naepaes) oder Geist (ruah) gesprochen, aber die verschiedenen Elemente stehen in einem anderen Verhältnis zueinander wie im Griechentum. Primär und konstituierend im Menschenbild des AT ist die Einheit, der tiefe Zusammenhang von Körper und Seele, die nur verschiedene Seiten der Wirklichkeit sind.“ (Kapelrud 1960, Sp. 862) Stirbt der Mensch, so stirbt der ganze Mensch und nicht nur ein Teil von ihm. Der Tod wird in seiner ganzen Radikalität ernst genommen. Das gilt auch, wenn er – wie für Abraham – „als Freund“ er-

scheint: Wer alt und lebenssatt war, schickte sich in das Ende seines Lebens als etwas von vornherein Begrenztes und Zugemessenes. „Lebenssatt“ – d.h. Zufriedenheit mit seinem Schicksal, Ende und Abschluss des Lebens, sterben müssen und sterben können. Der Tod ist die Vollendung, der krönende Abschluss. So spricht die Hebräische Bibel in weiten Teilen über den Tod.

Aber natürlich kennt sie auch den Schrecken des Todes. Davon weiß vor allem Ps 88 zu reden. Der Tod, der weit in das Leben des Beters hineinwirkt, verwandelt das Lob Gottes in einen alltäglichen und allnächtlichen Schrei: „Wirst du an den Toten Wunder tun, oder werden die Verstorbenen aufstehen und dir danken“ (V. 11)? Fast scheint es so, als dränge sich der Tod in die Lebensgemeinschaft von Gott und Mensch und gewönne damit eine eigene Dignität. Aber liegt nicht alles Geben und Nehmen bei Gott? Am Rande der Hebräischen Bibel, in einer Zeit der Bedrängnis des Jahweglaubens kommt es zu einer noch zögernden, aber doch deutlich formulierten Auferstehungshoffnung (Jes 26₁₉; Dan 12₂): Auch die Toten sind Gottes. Gott lässt die Seinen nicht im Tode. Gott bleibt Subjekt des Geschehens, im Leben, im Sterben und über den Tod hinaus. Auferstehungshoffnung in der Hebräischen Bibel fragt danach und antwortet darauf, wann und wie Gott um seiner Güte, Treue und Gerechtigkeit willen (vgl. Ps 88_{12 f.}) zu sich selbst kommt.

Auferstehungszeugnisse im Neuen Testament betonen durchweg den Offenbarungscharakter der Ereignisse. Aus biblischer Sicht meint „Offenbarung“ immer eine Selbsterschließung Gottes. Paulus umschreibt Gal 1₁₆ selbst das, was ihm lange nach Ostern widerfährt, als eine „Offenbarung in ihm“. Was passiert? Der Auferstandene *erscheint* den Jüngerinnen, Jüngern und später den Aposteln. Untrennbar mit den Erscheinungserzählungen und -zeugnissen ist verknüpft, was sie bewirken: den Glauben, dass Christus lebt. Die Perspektive, mit der wir auf die Hebräische Bibel geschaut haben, ist am klarsten Joh 20₁₁₋₁₈ bewahrt: Zwischen der Trauer und dem Weinen über den toten Jesus von Nazareth und der überwältigten Einsicht, dass Christus lebt, liegt die „Magdalenensekunde“ (Roth 2006), jener Moment, in dem SEINE Stimme Maria Magdalena erreicht. ER ist und bleibt der Handelnde.

Drei Bücher folgen jüdisch-christlichen Motiven – am zurückhaltendsten „Abschied von Rune“, am massivsten „Anja nimmt Abschied“ – aber gerade in diesem Band wird die „Wut auf Gott“ ausgesprochen – und am fantastischsten „Der König von Narnia“.

Grundschule

Kaldhol, Marit; Øyen, Wenche (2006): *Abschied von Rune. Eine Geschichte.* [Nachdr.]. Hamburg: Ellermann.



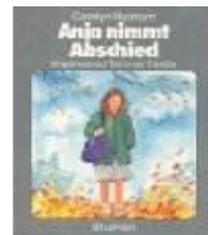
Sara erlebt beim Spiel an einem Seeufer, wie Rune, ihr bester Freund, ertrinkt. Sie kann es nicht fassen, dass sie ihn nie mehr wiedersehen soll, auch Tage nach dem Unglück nicht. Aber „drinnen im Kopf“... – hilft Mama ihr. Tatsächlich! Saras Erinnerung an Rune gewinnt durch die Bilder von ihm, die sich ihr einstellen, immer wieder Gestalt. Während der Bestattung Runes auf dem kleinen Dorffriedhof kann Sara mit solchen Eindrücken Ruth, Runes Schwester, trösten. Dennoch wird es ein trauriger Winter. Aber im Frühjahr besucht Sara, begleitet von ihrer Mutter, Runes Grab. Mutter bindet Runes Tod jetzt in den natürlichen Kreislauf des Werdens und Vergehens ein.

Die schönen Aquarelle und die sorgsame Doppelseitengestaltung des Buches verdienen besondere Erwähnung: Links der Text der Erzählung, jeweils mit kleinen, runden, graustufig gehaltenen Aquarellen, Rune im Kopf; rechts ganzseitige, farbige Aquarelle: das aktuelle Geschehen. Eine christliche Bestattung wird mit drei Aquarellen ins Bild gesetzt, didaktischer Spielraum für die Einbringung biblisch-theologischer Inhalte, die textlich keine Erwähnung finden. Zwei graustufige Bilder, angesiedelt zwischen Bestattung und Friedhofsbesuch, lassen Trauer mitempfunden. Die Aquarelle am Ende des Buches schließlich vermitteln Geborgenheit.

Grundschule und Sekundarstufe I

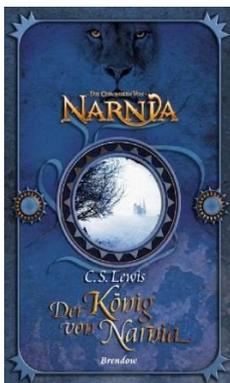
Nystrom, Carolyn; Large, Annabel; Rumler-Gross, Hanna (1992): Anja nimmt Abschied. Krankheit und Tod in der Familie. 2. Aufl. Giessen, Basel: Brunnen-Verlag.

Anja mag Tante Lis, die unlängst in die Familienwohnung eingezogen ist. Sie ist gern mit ihr zusammen. Sie erzählen sich „Weißt du noch ...“-Geschichten, handarbeiten gemeinsam oder unternehmen zusammen Ausflüge. Kann das nicht so bleiben? Tante Lis ist krank. Anja erlebt mit Tante Lis alle Stadien eines vergeblichen Kampfes gegen den Krebs, Chemotherapie, Bestrahlung, Siechtum und Sterben. Die eine Besonderheit des Buches ist, dass Anja mit ihrer sterbenden Tante über den Tod redet. Die andere Eigenheit besteht darin, dass Anjas in einer christlich geprägten Familie aufwächst: Tisch- und Fürbittengebet sind selbstverständliche Praxis. Nur auf diesem Hintergrund macht es Sinn, dass Anjas „Wut auf Gott“ (S. 35) sich in Freude der Kranken wandelt, bald bei Jesus zu sein (S. 38). Das Motiv wird mit Zitaten aus Händels „Messias“ und dem Römerbrief (Röm 8_{38 f.}) unterstrichen. Eine besondere Rolle spielt – unausgesprochen auch als Metapher – eine Patchworkdecke, die Anja zusammen mit Tante Lis während deren Krankheit angefertigt hat und nach ihrem Tod fertigstellt.



Grundschule und Sekundarstufe I

Lewis, Clive S. (1950; 2005): Der König von Narnia. 7. Aufl. Moers: Brendow (Die Chroniken von Narnia / C. S. Lewis, Bd. 2).



„Der König von Narnia“ (KN) erzählt von den Geschwistern Peter, Susan, Edmund und Lucy, die während der Bombenangriffe auf London ins Haus eines Professors aufs Land evakuiert werden. Durch einen Kleiderschrank in diesem Haus gelangen sie in die fantastische Welt von Narnia. Dort werden sie in den Kampf zwischen der Weißen Hexe Jadis, die sich als Kaiserin Narnias begreift, und dem wahren König Narnias, dem Löwen Aslan, hineingezogen. Edmund wird von der Hexe in ihre Gewalt gebracht. Aslan bietet Jadis einen Tausch an: Er lässt sich für die Befreiung Edmunds gefangen nehmen, wird gefoltert, verspottet und schließlich auf einem Steintisch getötet. Eine stille Nacht bricht an. Suse und Lucy trauern um Aslan. Dessen Leichnam liegt, immer noch gefesselt, auf dem Steintisch. Doch Mäuse zernagen die Stricke und leiten damit eine Verwandlung ein: Von einem ohrenbetäubenden Geräusch begleitet, erhebt sich Aslan und richtet das Wort an die beiden Kinder.

C. S. Lewis versucht mit den „Chroniken von Narnia“, Kindern biblisch-theologisches Denken nahe zu bringen. Das ist so fantastisch wie die sieben Erzählbände der Chroniken selbst. Es erschließt sich denn auch nur über Sekundärliteratur (z.B. Duriez 2005). Aber weil ich in meiner religionspädagogischen Praxis immer wieder erlebt habe und erlebe, wie sehr Kinder, Jugendliche und Erwachsene einem schlichten Realitätssinn verhaftet sind und wie schwer sie sich mit metaphorischem Begreifen tun, werbe ich dafür, auch Lewis' Umweg sorgfältig zu prüfen: Der Löwe Aslan, die zentrale Figur der „Chroniken von Narnia“, ist vernunftbegabtes, sprechendes, leidendes und sterbliches Tier, aber zugleich göttlicher und unsterblicher Hochkönig der Welt von Narnia. Die Feder sträubt sich, aber der literarische Befund ist eindeutig: Der Löwe soll ein Symbol für Christus sein: „Aslans Rückkehr in KN ist wie der Frühling des Jahres, von dem die alttestamentlichen Propheten sprechen“ (ebd., S. 67).

Resümee

„Welche existenziellen und theologischen Motive werden in der Kinderliteratur, die sich mit dem Thema ‚Tod‘ beschäftigt, angesprochen?“, hatte ich eingangs gefragt. Der Durchgang zeigt die Bandbreite möglicher Fragen und Antworten, die im Kontext des Themas aufgegriffen werden – nur eben nicht in einem, sondern in mehreren Büchern. Keines der Bücher deckt alle Aspekte ab. Wie gut: Vollständigkeit ist didaktisch unbrauchbar! Es bleibt dabei, dass ich eine exemplarische Auswahl treffen muss, wenn ich mich mit Kindern dem Thema „Tod“ stellen will. Dabei kann ich nicht davon absehen, dass ich selbst Betroffene(r) bin. Schon allein, sich einen Überblick zu verschaffen, berührt. Ereignisse außerhalb oder innerhalb von Gemeinde und Schule machen uns sprachlos. Kinder erzählen uns entsetzliche Schicksale. Und die eigene Angst vor dem Sterben lähmt auch. Der Tod kann mir zu groß werden. Manchmal sind stumme Zeichen des Mitgefühls ja auch wirklich die bessere Wahl. Oder Schreien wie im Ps 88; aber Schreien hat in unserer Kultur keinen Ort. Deswegen fällt auf, wenn ein Kinderbuch der „Wut auf Gott“ Raum gibt. Vielleicht ist solche Wut in bestimmten Situationen auch Empfinden des Erwachsenen. Dennoch brauche ich darüber hinaus Sprache: Mit Kindern über den Tod zu reden, heißt, sie „aufzuklären“, die Dinge beim Namen zu nennen und sie zu trösten, ohne sie zu vertrösten. Die größte Herausforderung für mich dabei ist, dass alle Geschichten, Vorstellungen, Bilder und Metaphern – auch die biblischen – heute im Gespräch mit Kindern benutzt, morgen Jugendliche tragen können müssen.

Literatur

Abkürzungen nach: Abkürzungen Theologie und Religionswissenschaften nach RGG 4 (2007). Tübingen: Mohr Siebeck (UTB Theologie, Religionswissenschaften, Bd. 2868).

Bibeltexte in der Fassung Luther 1984/1999 nach: Das Bibel-Übersetzungs-Paket (2006). Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft.

Primär

Becker, Antoinette; Mocka, Susanne (1994): Roberts alter Freund. Eine Geschichte von Freundschaft und Abschiednehmen. Ravensburg: Ravensburger Buchverlag.

Becker, Antoinette; Niggemeyer, Elisabeth (1992): Ich will etwas vom Tod wissen. Geschichten vom Tod und vom Leben. [Nachdr.]. Ravensburg: Maier (Ich und die Welt).

Kaldhol, Marit; Øyen, Wenche (2006): Abschied von Rune. Eine Geschichte. [Nachdr.]. Hamburg: Ellermann.

- Lewis, Clive S. (1950; 2005): Der König von Narnia. 7. Aufl. Moers: Brendow (Die Chroniken von Narnia / C. S. Lewis, Bd. 2).
- Nilsson, Ulf; Tidholm, Anna-Clara; Könnecke, Ole (2008): Adieu, Herr Muffin. 5. Aufl. Frankfurt am Main: Moritz-Verlag.
- Nystrom, Carolyn; Large, Annabel; Rumler-Gross, Hanna (1992): Anja nimmt Abschied. Krankheit und Tod in der Familie. 2. Aufl. Giessen, Basel: Brunnen-Verlag.
- Olbrich, Hiltraud; Leson, Astrid (1998): Abschied von Tante Sofia. Lahr: Kaufmann.
- Varley, Susan; Weixelbaumer, Ingrid (2009): Leb wohl, lieber Dachs. 26. Aufl. Wien: Betz.
- Zusak, Markus (2009): Die Bücherdiebin. Roman. 4. Aufl. München: Blanvalet.

Sekundär

- Duriez, Colin (2005): Streifzüge durch Narnia. Ein Reiseführer durch die faszinierende Welt von C. S. Lewis. Asslar: GerthMedien.
- Erpenbeck, Jenny (2010): Heimsuchung. [Roman]. München: btb Verlag (btb, 73894).
- Gestrich, Christof (2009): Die Seele des Menschen und die Hoffnung der Christen. Evangelische Eschatologie vor der Erneuerung. Frankfurt am Main: Hansisches Druck- und Verlagshaus (Edition Chrismon).
- Kapelrud, Arvid Schou (1957-1965): Art. Mensch II. Im AT. In: RGG³, IV, Sp. 861–863.
- Platon; Schleiermacher, Ernst Friedrich Daniel (1994): Phaidon. Stuttgart: Reclam (Universal-Bibliothek, 918).
- Roth, Joseph (2002): Hiob. Roman eines einfachen Mannes. 8. Aufl. München: Dt. Taschenbuch Verl. (dtv Taschenbücher, Bd.13020).
- Roth, Patrick (2006): Magdalena am Grab. 1. Aufl., [Nachdr.]. Frankfurt/M.: Insel-Verl. (Insel-Bücherei, Nr. 1234).
- Schroeter-Rupieper, Mechthild (2010): Für immer anders. Das Hausbuch für Familien in Zeiten der Trauer und des Abschieds. 2. Aufl. Ostfildern: Schwabenverlag.
- Tolstoi, Leo (2010): „Ich wundere mich über nichts mehr“. Nieder mit dem zeitgenössischem Theater, nieder mit der Politik: Leo Tolstoi holt aus zum Rundumschlag gegen seine Zeit. In: Der Tagespiegel Nr. 20742 vom 19.09.2010, S. 25 (Vorabdruck aus Heft 5/2010 der Zeitschrift „Sinn und Form“).
- Tugendhat, Ernst (2006): Über den Tod. Frankfurt am Main: Suhrkamp.